



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Schlacht zur Zeit Friedrichs des Großen und jetzt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ihrer Vollendung ist von einer wunderbaren Schönheit. In dieser Beziehung hat das Gedicht einen großen Vorzug vor dem „Spaziergang“, mit dem es am nächsten verwandt ist. Beide Gedichte stellen die Gesamtentwicklung des Culturlebens dar, das erste die öffentliche, das zweite die individuelle, doch so, daß beide Gebiete sich fortwährend berühren; aber wenn im „Spaziergang“ der Rhythmus (nicht blos das Versmaß) harmonischer ist und daher einen beruhigenderen Eindruck macht, so übt die symbolische Idee der Glocke auf die Phantasie einen viel reizenderen Eindruck aus. Freilich fehlte bei diesem Stoff dem Dichter etwas, was er bei der griechischen Weltanschauung des „Spaziergangs“ sich durch die Kunst ersetzen konnte. Die Symbolik der Glocke ist für ihn eine rein sinnliche, es ist, als ob die Glocke nur zufällig wie ein Naturlaut bei allen wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens ihre eberne Stimme vernehmen ließe. Daß die Glocke ein Zeichen der Kirche, d. h. ein Symbol von dem Zusammenhang der irdischen und der überirdischen Welt ist, wußte der Dichter sehr wohl, aber eine eigenthümliche Scheu hielt ihn ab, es darzustellen. Wo es auf griechische oder katholische Vorstellungen ankam, war er mit einer reichen Mythologie sehr bald bei der Hand, gleichviel ob er daran glaubte oder nicht. Hier nun hätten sich die kirchlichen Vorstellungen von selbst aufdrängen sollen, aber er scheuchte sie zurück und wir wollen im Ganzen sehr damit zufrieden sein, denn bei dem ernstesten, sittlichen Inhalt scheint es uns zweckmäßiger, daß der Dichter bei dem sinnlichen Klang eines Glaubens stehen blieb, der ihm innerlich fremd war, wenn auch seine Symbole ihn ahnungsvoll berührten, als daß er sich hier künstlich in eine Stimmung versetzt hätte, die doch den Eindruck des Gemachten nicht verwischen würde. Es war der damaligen Zeit nicht gegeben, die Neigungen des Gemüths mit den sittlichen Ueberzeugungen ins Gleiche zu bringen; aus eigener Kraft ist es der Dichter überhaupt nicht im Stande und doch wollen wir auch diesen Ton der Glocke als eine warnende Stimme festhalten, die in das griechische Schattenreich eindrang und die in süße Selbstvergeffenheit gewiegten Künstler daran erinnerte, daß es noch eine Wirklichkeit gebe.

### Die Schlacht zur Zeit Friedrichs des Großen und jetzt.

Vorlesungen über die Taktik. Hinterlassenes Werk des Generals Gustav von Griesheim. Berlin, Decker 1855. —

Gefechtslehre der Feldartillerie, von Taubert. Berlin, Decker. 1855. —

Das preussische Heer hatte das Unglück, in Griesheim einen General von hoher Intelligenz und bedeutendem Organisationstalent zu verlieren. Der

große Werth des hinterlassenen Werkes wird in der preussischen Armee auch von denen anerkannt, welche die Gegner einzelner Ansichten des Verstorbenen sind. Die klare, präcise und ruhige Verarbeitung des schwierigen Stoffes, seine Bekanntschaft mit der Organisation fremder Heere und das verständige, praktische und freie Urtheil sichern dem Werk einen bleibenden Werth. Mit Freimuth sind auch die Mängel, welche er an dem preussischen Heerwesen zu rügen hat, nicht verschwiegen, und wenn einzelnen seiner Forderungen die Majorität der maßgebenden Autoritäten nicht beipflichten wird, so tritt seine persönliche Ansicht doch niemals mit der Schroffheit auf, welche blind gegen die relative Berechtigung der entgegengesetzten Ueberzeugungen macht. Auch Nichtmilitärs werden in dem Buche Belehrung in Menge finden, denn dasselbe enthält in systematischer Darstellung aller taktischen Verhältnisse auch eine große Zahl interessanter Ausführungen, welche namentlich in unsrer kriegerischen Zeit das allgemeinste Interesse beanspruchen dürfen. Um nur Einzelnes herauszuheben, man ist z. B. geneigt, die Zahl der dienstfähigen Männer im Verhältniß zur Einwohnerzahl eines Staates für viel höher anzunehmen, als sie in Wirklichkeit ist. Durch die statistischen Angaben Griesheims wird schlagend nachgewiesen, in welchem Nachtheil der Staat mit geringerer Bevölkerung gegen einen menschenreicheren bei längerem Kriege ist. In Preußen z. B. befinden sich auf 100 Seelen nur 4 Männer von 20—24 Jahren und nur 1 von 20 Jahren. Im Jahr 1841 fanden sich auf 14,316,000 Einwohner 630,000 Menschen von 20—24 Jahren, darunter 163,170 zwanzigjährige. Es würde indeß zu einem ganz falschen Schluß führen, wenn man glauben wollte, daß der vierundzwanzigste Mensch zum Ersatz des Heeres benutzt werden könnte. Der Ausfall an körperlich Unfähigen ist sehr groß. So waren im Jahre 1841 von jenen 630,000 Männern nur 487,500 disponibel, davon waren zu schwach 154,500 Mann, zu klein 124,290, also kriegstüchtig 87,510 Mann. Wenn seitdem auch die Einwohnerzahl des preussischen Staats sich fast um zwei Millionen vermehrt hat, so übersteigt doch die Anzahl der Männer, welche alljährlich zur Ergänzung des Heeres eingestellt werden können, die Zahl von 100,000 noch nicht, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß in Preußen das für Diensttüchtigkeit angenommene Zollmaß der Rekruten nach einer hundertjährigen Tradition noch zu hoch angenommen ist, so daß man jedenfalls bei einem größern Kriege davon wird abgehen müssen. Mit Recht tadelt Griesheim dies Bestreben große Soldaten zu haben als eine unpraktische Pedanterie. —

Das zweite Werk, dessen Verfasser den Ruf eines tüchtigen und gebildeten Offiziers hat, ist ein kurzes, übersichtliches Lehrbuch für den praktischen Dienst. — Es soll den Offizier in den Stand setzen, nach den bei seiner Waffe bestehenden Vorschriften das Vorhandene zu gebrauchen. Eine Kritik des gesetzlich Be-

stehenden, wie allgemeines Theoretisiren sind hier mit Takt vermieden. In beiden Werken, so verschieden auch ihr Anspruch und ihr Zweck ist, beleben historische Entwicklungen, Vergleiche und Beispiele aus der Kriegsgeschichte die vorgetragenen Lehrsätze, in beiden lebt derselbe tüchtige militärische Sinn, welcher in der preussischen Armee immer noch seine Stätte hat und dieselbe bei würdiger Führung zu einem willkommenen Bundesgenossen und furchtbaren Gegner machen muß. D. Bl. benutzt die Anzeige dieser Bücher, um seinen friedlichen Lesern einen kurzen Abriss von der kriegerischen Operation zu geben, welche man eine Schlacht nennt. Wie oft man auch das Wort gebrauche, und wie vertraut der Phantasie eines jeden einzelne Theile einer solchen Action zweier feindlichen Heere sind, so wird es doch Viele geben, welche von dem innern gesetzlichen Verlauf dieser furchtbaren Thätigkeit keine genaue Vorstellung haben. Es versteht sich von selbst, daß bei einer solchen Darstellung nicht an eine bestimmte Schlacht gedacht, sondern grade das Gemeinsame und Regelrechte zusammengestellt wird. In der Wirklichkeit gestaltet sich bald das, bald jenes Einzelne anders. Zum bessern Verständniß der heutigen Kriegführung soll einiges über die Schlachtenführung der vergangenen Jahrhunderte vorausgeschickt werden. Das Werk Griesheims ist bei allem Folgenden zu Grunde gelegt.

Seit Einführung des Schießpulvers änderte sich allmählig das Verhältniß der Infanterie zur Cavalerie. Während im Mittelalter die schwergepanzerten Reiter die Hauptwaffe gebildet hatten, traten jetzt das Fußvolk und die Artillerie als neue Truppengattungen von bedeutender Wirksamkeit in die Heeresorganisation ein. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges bestand die Infanterie zu zwei Drittheilen aus Pikenträgern (Pikeniere), zu einem Drittel aus Musketiern. Erstere waren schwer, letztere leicht bewaffnet. Die Pikeniere trugen den Brustharnisch, eiserne Handschuh und Pickelhauben, die Musketiere legten bald alle Schutz Waffen ab und behielten nur noch die Sturm- hute. Die Musketen waren schwere Gewehre mit langen Röhren und starker Ladung, deren Kugeln durch jeden Harnisch durchdrangen, die Musketen konnten ihrer Schwere wegen nur auf einer Gabel, dem Haken, abgefeuert werden, den der Musketier bei sich trug. Zur Schlacht formirte die Infanterie sich gewöhnlich in Haufen von 8—10 Mann Tiefe, die Pikeniere standen geschlossen, die Musketiere mit 3 Fuß Distanz. Es waren wenigstens fünf Glieder Musketiere nöthig, das Feuer zu unterhalten, denn das Glied, welches gefeuert hatte, ging zurück, um zu laden. Die Cavalerie hatte längst aufgehört ein Privilegium des Adels zu sein, in den niederländischen Kriegen verlor sie ihre Lanzen und Schilde. Die schweren Reiter waren Kürassiere mit Helm und Rüstung, mit Reiterstiefeln, langen Pistolen und dem Reiterschwert. Daneben entstanden in den Niederlanden die sogenannten deutschen Reiter, als leichtere Reiterei nur mit Degen und Pistolen bewaffnet. Um eben diese Zeit

fällt die Erfindung der Dragoner, einer reitenden Infanterie, welche Musketen mit Luntenschloß, Seitengewehre, auch wol Spieße, jedoch keine Schutzwaffen trugen. Im Ganzen war die Cavalerie schwer bewaffnet und wurde zur Schlacht unnöthigerweise fünf Glieder tief aufgestellt. Unter Moriz von Dranien hatte sie gelernt, im Treffen Evolutionen, Schwenkungen in Schwadronen und kleinen Abtheilungen auszuführen und fest geschlossen zu bleiben. Die Artillerie war damals noch eine wenig bewegliche Hilfswaffe. Die Feldgeschütze waren von sehr verschiedenem Kaliber, und hatten nach Rohrlänge und Kugelgewicht sehr verschiedene Namen. Das Feuern ging langsam, noch langsamer war die Aufstellung und Bewegung. — In der damaligen Schlachtordnung nahm die Infanterie meist die Mitte ein, während die Cavalerie auf die Flügel gestellt wurde. Die Artillerie wurde bei Eröffnung der Schlacht gewöhnlich vor der Infanterie aufgefahren. Die Kriege wurden in einer Anzahl von kleinen Gefechten geführt, mit wenig zahlreichen Truppenkörpern.

Der dreißigjährige Krieg und die darauf folgenden Feldzüge des 17. Jahrhunderts, vor allem das Feldherrntalent Gustav Adolphs brachten in diese Einrichtung des Heerwesens große Veränderungen. Die Infanterie empfand das Uebergewicht des Feuergewehrs, die Musketiere erhielten leichtere Musketen und wurden von den Gabeln befreit, sie bekamen papierne Patronen, und das Luntenschloß wurde ums Ende des dreißigjährigen Krieges allmählig von dem Feuerschloß verdrängt, zuerst bei den Franzosen; das Gewehr erhielt ein Bajonett, welches mit einem hölzernen Stiel auf das Gewehr gesteckt wurde. 1640 begannen die Franzosen die Einführung desselben und nannten die damit versehenen Truppen Füsiliere. Diese Erfindung machte die Pikeniere unnöthig; dagegen erfand man um 1670 in Frankreich die Grenadiere, eine mit Musketen bewaffnete Truppe, die anfangs bestimmt war, Handgranaten zu werfen. Auch die ersten Jägercompagnien wurden im Jahre 1631 von den Hessen formirt und zum Vorpostendienst und kleinen Kriege verwendet. Nach der Verstärkung des Gewehrfeuers mußte die Aufstellung der Infanterie im Treffen eine weniger tiefe werden. Die Cavalerie verlor immermehr von ihrer Wichtigkeit. Sie wurde ebenfalls weniger tief aufgestellt; durch Gustav Adolph nur in drei Glieder. Der Degen wurde ihre Hauptwaffe, auch ihre schwere Rüstung wurde erleichtert. Die Artillerie wurde leichter und beweglicher, sie lernte schneller und sicherer feuern, Gustav Adolph vermehrte ihre Zahl sehr, theilte sie in Batterien, ja er führte sogar vorübergehend lederne Kanonen, Röhren aus Blech oder zusammengebundenen Eisenstäben, mit Leder überzogen und durch eiserne Ringe zusammengehalten. Auch die Eintheilung der Truppen näherte sich allmählig der unrigen, die Infanterie wurde in Regimenten, Bataillone und Compagnien getheilt. Das Fußvolk focht überall geschlossen, an die Stelle der großen Tiefe trat eine größere Länge der Schlachtlinie.

Durch diese Veränderungen der Bewaffnung und Truppeneinrichtung war der Kampf in der Schlacht ein anderer geworden. Zur Zeit der Ritter und der Landsknechte bestand die Schlacht in einem starken Stoß der beiden Heeresmassen aufeinander, der Gegner wurde niedgerannt und im Nahgefecht getödtet, es war ein Kampf der Einzelnen gegen Einzelne. Jetzt wurde die Hauptsache, den Gegner aus der Ferne niederzuschießen, und erst wenn er wankend geworden war vollendete die physische Gewalt der andringenden Masse seine Niederlage. Der Hauptkampf war ein Ferngefecht der Infanteriereihen gegeneinander geworden. Es kam darauf an, sich dem Feinde in Ordnung, fest geschlossen zu nähern. Selbst die Cavalerie vernachlässigte, was ihr eigentlicher Vorzug war, Schnelligkeit und Energie des Chocs, und suchte in dem Gebrauche des Feurgewehrs sich so viel als möglich zu vervollkommen. So fand Friedrich der Große die Kriegführung. Der Glanz der Reiterei war verschwunden, das Infanteriefeuer beherrschte die Schlacht. Aber die Muskete der Infanterie war im Ganzen schlecht, der Soldat im Allgemeinen ungeschickt, unter den Schüssen verhältnißmäßig sehr wenige treffend. Der Kolben des Steinschloßgewehrs war noch gerade, erst der Dessauer erfand den eisernen Ladestoß. So kam man darauf, die Veränderung der Waffe ausschließlich auf das schnelle Feuern zu richten, um durch die Quantität der Schüsse ein Uebergewicht über den Feind zu erreichen. Die Ladungsgriffe wurden mit der größten Sorgfalt eingeübt, die Preußen setzten es durch, in einer Minute fünfmal zu schießen. In der Schlacht marschirte die Infanterie stets in zwei Treffen auf, das Treffen in drei Gliedern. Die Evolutionen und Griffe, die Dressur der preußischen Truppen wurde bis zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit gebracht, in langen Linien wie auf dem Paradeplatz, ohne Schwankungen stand und bewegte sich die Infanterie im feindlichen Feuer. Friedrich der Große wurde auch der neue Schöpfer der Cavalerie, die preußische Reiterei des siebenjährigen Krieges steht noch heute unübertroffen da und wird in ihren Thaten schwerlich von einer Reiterei der Welt je übertroffen werden. Vollkommenes Reiten und Fechten zu Pferde, das Feuern ganz verboten, nur bei der Verfolgung gestattet, nie eine Attaque des Feindes stehend erwarten, im vollen Galopp, fest geschlossen angreifen, sich schnell wieder sammeln, das waren die Vorzüge, welche der große König seiner Cavalerie gegenüber der schweren Reiterei der Oestreicher gab. Die Artillerie wurde von ihm stark vermehrt, sie wurde in Bataillonsgeschütze und das schwere Positionsgeschütz eingetheilt. Die Bataillonsgeschütze wurden vor die Infanteriefront gezogen und mußten vorgehen bis ins Kleingewehrfeuer. Die schwere Artillerie war noch sehr unbeweglich, sie suchte beim Beginn der Schlacht günstige Aufstellungspunkte und rückte dann wol einmal vor. Im Ganzen aber waren die Batterien an ihre Stelle im Treffen gefesselt; von einem eigentlichen Manöver der Ar-

tillerie im Gefecht zeigt sich noch keine Spur. Friedrich der Große war auch der erste, welcher die reitende Artillerie einführte, indem er die Bedienungsmannschaften beritten machte, 1759 wurde die erste Batterie im Lager zu Landshut in Schlessen errichtet, nachdem schon unter dem großen Kurfürsten der Cavalerie Geschütze mit doppelter Bespannung beigegeben worden.

Die ganze Armee bildete in dieser Zeit noch ein großes Corps, von einer Mischung der Waffen, von einer Gliederung der Truppenmasse in kleinere taktische Körper ist noch keine Rede. Infanterie, Cavalerie und Artillerie waren im Ganzen betrachtet besondere Massen, von denen jede in der Schlacht ihre bestimmte Stellung hatte, nicht viel anders, als die Figuren im Schachbret. Jedes Corps, welches zu speciellem Zweck vom Gros der Armee entsendet wurde und die Fähigkeit haben sollte, ein Gefecht selbstständig durchzuführen, das mithin aus allen Waffen bestehen sollte, mußte stets besonders organisiert werden. Die Einheit des Befehls und das schnelle Ineinandergreifen der verschiedenartigen Kräfte wurde dadurch sehr erschwert und oft kostbare Zeit verloren. Der Feldherr mußte bei solchem Sachverhältniß darauf sehen, seine Truppen immer dicht beieinander zu haben, man marschirte in Colonnen, die Colonnen nie weiter als eine Viertelmeile voneinander; gab es keine Wege, so mußte man querselbein gehen. Dies war nur bei einem Heere möglich, welches nicht die Stärke unsrer Armeen hatte und welches, wie damals geschah, aus Magazinen versorgt wurde und Proviant und Fourage mit sich führte. Auf diese Weise war die Armee stets bereit, zum Gefecht aufzumarschiren, sich schnell zu entwickeln, alles blieb im engsten Zusammenhang, sie konnte wie eine Division unsrer Zeit geführt werden.

Wenn zur Schlacht marschirt wurde, bildete man zwar in der Regel Avantgarden, doch weder in der Stärke, noch in der Mischung der Truppengattungen, wie heute. Sie hatten den Zweck, den Aufmarsch zu decken, die leichten Truppen des Feindes zu verjagen und die Aufstellung desselben bloßzulegen; eine Einleitung des Gefechts, Verbergung der eignen Maßregeln wurde nur zum Theil beabsichtigt; oft bestand sie nur aus Husaren und ging dem Flügel voraus, welcher den Hauptangriff machen sollte. Die Haupt Sorge des Feldherrn, der Punkt, von welchem ein großer Theil der Entscheidung abhing, war die Wahl des Schlachtfeldes. Wer in der Vertheidigung den Angriff des Feindes erwarten wollte, wählte ein Terrain, auf welchem sein Positionsgeschütz die Aufstellung des Feindes verhindern konnte und die Ausdehnung seiner langen Schlachtlinie erschwert war, und es war vom höchsten Werth, eine unangreifbare Stellung zu haben. Der angreifende Theil bedurfte ein Schlachtfeld, auf dem er seine Schlachtordnung aufmarschiren lassen konnte, ein Terrain, in welchem die lange Linie der Infanterie ihre Richtung behalten konnte; Dörfer, coupirtes Land wurden deshalb vermieden. Was bei den

heutigen Schlachten oft den Sieg entscheidet, der Besitz eines Dorfes oder anderer Defilées, das war damals dem angreifenden Theil nur ein Hinderniß. War dies passende Terrain dem Feind gegenüber gewonnen, so marschirte die Infanterie in langer, fest zusammenhängender Linie drei Glieder hoch auf, die Reiterei ebenso auf beiden Flügeln; dem schweren Geschütz wurde seine Position zugewiesen, die Bataillonsgeschütze zogen sich vor die Front, ein massenhaftes mörderisches Feuern in den langen Linien gegeneinander führte schnelle Entscheidung herbei. In der Regel begann ein Flügel den Hauptangriff.

Fast allen Schlachten Friedrichs des Großen lag nämlich die Absicht zu Grunde, den Feind in der sogenannten schiefen Schlachtordnung anzugreifen: den einen der feindlichen Flügel zu umgehen, zu umfassen, mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu schlagen, bevor er gehörig unterstützt werden konnte. Die Möglichkeit eines Gelingens lag einerseits in der ungemein ausgebildeten Manövrirfähigkeit der preussischen Truppen; andererseits in der Schwerefälligkeit der Gegner und der Unfähigkeit der feindlichen Generale, den Punkt zu erkennen, gegen welchen der Stoß des Königs gerichtet war. Auf diesem Stoß beruhte damals die Entscheidung und die Folge davon war, daß die Schlachten in dieser Zeit von keiner langen Dauer waren. Dies schloß jedoch nicht aus, daß sie nicht äußerst blutig waren, denn die Entscheidung mußte fast immer durch das Infanteriefeuer gegeben werden; und jedes Gefecht wird um so blutiger sein, jemehr das Feuer der geschlossenen Infanterie zur Entscheidung beigetragen hat. Die Artillerie hatte — auf größere Entfernung als die des Kartätschschusses — nicht so bedeutende Wirkung; ihr Ziel war nicht tief genug, die Treffen standen zu weit voneinander ab; und nur der rücksichtslose Angriff der Infanterie, wie bei Prag, Torgau, Kunersdorf, verschaffte der Artillerie Gelegenheit, sich wirksamer zu zeigen; Gelegenheit, die sie selbst nicht so sehr aussuchen konnte. War der Angriff in der schiefen Schlachtordnung geglückt, wie z. B. bei Leuthen, selbst bei Rosbach, so fand die preussische Artillerie ein wirksames Feld in der durch die Ueberraschung herbeigeführten Anhäufung von tiefen Massen an der bedrohten Stelle; man hatte keine Zeit mehr, auch keinen Raum, die herbeigeführten, aber in der Regel zu spät anlangenden Verstärkungen regelrecht zu entwickeln. Wenn man so bedenkt, daß die Heere jener Zeit nicht sehr zahlreich waren, so wird man finden, daß der durch dieses Niederschießen durch Infanterie und gelegentlich durch das Niederreiten herbeigeführte Verlust ungeheuer ist und daß die Schlachten dieser Zeit die blutigsten sind, welche je geliefert wurden.

Die Schlacht von Kollin dauerte nur 4 Stunden; die preussische Infanterie verlor von 18,000 Mann 12,000. Die Schlacht von Kunersdorf dauerte nicht ganz 8 Stunden; die Infanterie verlor in dieser Zeit und in der Verfolgung 17,000 Mann von 30,000. Beide Male also ist über die Hälfte verloren gegangen.

Man kennt ebenso die entsetzlichen Verluste, welche die siegreichen Schlachten von Prag, Torgau, Zorndorf kosteten. Wenngleich sich wohlfeilere Siege finden, so rührt dies von Zufällen her, die, wie bei Rossbach, der Schlacht eine leichtere Wendung gegeben haben.

Die Schlachten der neuern Zeit sind dagegen im Vergleich zu den genannten weniger verlustreich; die blutigsten waren z. B. Aspern, wo die Oestreicher 22,000 Mann von 75,000 Mann und die Franzosen etwa die Hälfte ihrer Armee, aber in anderthalb Tagen verloren; ferner Borodino, wo in 2 Tagen die Russen  $\frac{5}{13}$  ihrer Stärke, und Waterloo, wo die Engländer in 9 Stunden nicht ganz  $\frac{1}{4}$  einbüßten. War die Blutarbeit vollendet, so war der Kampf in der Regel durch die gänzliche Niederlage des Gegners, Auflösung des Zusammenhangs in seinem Heer und Flucht von dem Schlachtfelde beendet. Ein Abbrechen des Gefechts für den Schwächern, wie es jetzt Regel ist, war fast unmöglich, ein geordneter Rückzug sehr erschwert; denn die zerrißnen langen Linien der Infanterie waren fast unmöglich in taktische Körper zu vereinigen. So war der Sieg selbst häufig weit vollständiger, als er jetzt sein kann, wenn der Commandirende des schwächern Theils nicht gegen die Grundsätze moderner Kriegführung handelt und den Kampf länger fortsetzt, als rathsam ist.

Wenn aber Sieg und Niederlage zur Zeit Friedrichs des Großen ein unterschiedneres Aussehen hatten, so waren die Früchte des Sieges oft geringer, als jetzt, denn was die heutigen Schlachten erfolgreich machen kann, die Verfolgung des geschlagenen Feindes, welche tagelang anhält und die erschöpften und entmuthigten Corps, auch wenn sie durch die Schlacht selbst wenig gelitten haben, aufreißt, abschneidet, — den Feind so lange als möglich hindert, sich zu sammeln und hinter ihm liegende Operationslinien zu benutzen, diese Art von Verfolgung mit großen strategischen Combinationen war in jener Kriegführung noch Ausnahme. Wo sie stattfand war sie grade ein Triumph, den Friedrichs Genie über seine Gegner davontrug. Die Oestreicher und Russen begnügten sich, auf dem Schlachtfeld stehen zu bleiben. Aber auch Friedrichs Verfolgung konnte nicht so sein, daß sie den Feind aufrieb, denn die Organisation fehlte seinem Heer, welche ein Fortsetzen der Schlacht auf dem Marsche durch gegliederte Divisionen möglich machte. In der Regel also begnügte sich der Sieger, die Trophäen zu sammeln, welche er auf dem Schlachtfeld vorfand, und die Gefangenen abzuführen, welche die leichte Reiterei einbrachte. So war der Verlauf einer Schlacht in der Periode der Lineartaktik; und die Meisterschaft, mit welcher der große Friedrich die Regeln, welche dies System möglich machte, zu benutzen wußte, haben nächst seinem strategischen Talent seinen großen Feldherrnruhm und den Ruf seiner preussischen Armee begründet.

Die nächsten großen Fortschritte in Taktik und Strategie sind französischen Ursprungs. Die Revolutionskriege brachten eine totale Umwälzung in der Methode, Schlachten zu schlagen, hervor und die geniale Kraft Napoleons wußte dieser neuen Taktik durch seine großen strategischen Combinationen Erfolge zu geben, welche die Phystognomie von ganz Europa änderten.

Zunächst ward die Waffe der Infanterie verbessert, das Steinschloßgewehr erhielt statt des geraden Kolbens einen geschwungenen und wurde so zu einer Waffe, mit welcher man, wie Griesheim sagt, doch allenfalls auf einen Mann zielen und ihn unter Umständen auch treffen konnte. Diese Verbesserung des Gewehrs wurde für die Franzosen von um so größerer Wichtigkeit, weil sie ihnen nach dem Beginn der Revolution die einzige Möglichkeit an die Hand gab, den überlegnen Feinden in ihrem Lande Widerstand zu leisten. Das königliche Heer Frankreichs war völlig desorganisirt, die Principien der Revolution, welche die alte geworbene Armee aufgelöst hatten, führten in der Noth ein neues Princip ein, das der allgemeinen Wehrpflicht. Dadurch wurde ein ungeheures Menschenmaterial unter die Waffen gerufen, aber es fehlte an Zeit, sie auszubilden. Die alte Drillmethode war bei ihnen nur schwer durchzuführen; das alte Verproviantirungssystem mußte in der Eile aufgegeben werden. Von neuem trat der seit länger als einem Jahrhundert aufgegebene Grundsatz ins Leben, daß der Krieg selbst die Armee erhalten müsse. Die schnell zusammengeworfenen Bataillone der Franzosen waren nicht im Stande, auf offenem Felde dem systematischen Angriff alter Truppen zu widerstehn, so kam man darauf, große Schlachten zu vermeiden, die geschlossenen Feuerlinien aufzulösen, im kleinen Kriege durch schnelles Umherwerfen der Truppen, durch Benützung aller Terrainvorthelle einen Kampf der Einzelnen zu organisiren, bei welchem die größere Behendigkeit und Anstelligkeit der Franzosen ihnen ein Uebergewicht über die verhältnismäßig unbehilflichen Linien der Gegner versprach. Das Gefecht in der zerstreuten Ordnung, das Tirailleurgefecht entstand. Neben der Auflösung der geschlossenen Linien in Tirailleurschwärme führte dieselbe eiserne Noth der Franzosen zu einem zweiten Fortschritt. Gegenüber den langgezogenen Linien der Feinde bildete sich der Colonnenangriff mit dem Bajonett aus. Schnelle Märsche derselben, Umgehung der Gegner, furioses Eindringen in den Feind wurde Regel der französischen Kriegsführung. So gewann der Krieg im Großen wie im Kleinen Beweglichkeit, das Gefecht selbst war in der Lineartaktik wesentlich ein stehendes gewesen, jetzt wurde es im höchsten Grade beweglich. Man sieht in den Gefechten der Republikaner ganze Bataillone sich in Tirailleurschwärme auflösen, Colonnen ziehen in dichten Haufen hinterher, die ganze Infanterie sicut als leichte Infanterie, unterstützt durch leichte Artillerie, die Artillerie volante. Ebenso verwandelt sich die ganze Cavalerie in leichte Cavalerie. Durch stundenlanges Ti-

railliren wird der Feind mürbe gemacht, dann wirft sich plötzlich Infanterie in dichten Haufen im schnellsten Marsch auf die schwachen Punkte der feindlichen Stellung und durchbricht durch den Druck und das Bajonett den Gegner. Unterdeß bewegen sich vielleicht andre Massen gegen die Flanken und den Rücken der feindlichen Stellung und drohen ihn zu umwickeln. So zwingen sie ihn zum Rückzuge und die Verfolgung des Weichenden gewinnt bei der größeren Beweglichkeit der Sieger die größte Energie und viel bedeutendere Erfolge, als zur Zeit der Lineartaktik möglich war. Allerdings setzt diese Methode: Umgehen des Feindes oder Durchbrechen der feindlichen Stellung mit Colonnen, eine Ueberlegenheit in der Zahl der Streiter voraus. Und vielleicht war die größte strategische Virtuosität Napoleons die, daß er am Tage der Entscheidung seine Massen immer zu concentriren verstand. Als die Majorität der Streiter seinen Gegnern wurde und diese seine Methode der Kriegführung gegen ihn selbst anwandten, unterlag er. Aber er unterlag erst, nachdem er das stolzeste Heer der Welt, das preussische vernichtet und das östreichische nach zahlreichen Niederlagen gezwungen hatte, seine alte Organisation vollständig aufzugeben.

Die Veränderungen, welche in den einzelnen Waffengattungen durch und gegen Napoleon eingeführt wurden, sind demnach nicht nur Ausbildung der Infanterie für das Tirailleurgefecht, Vermehrung und schnellere Evolutionen der Artillerie, eine andere Verpflegung des Heeres und Einführung einzelner Verbesserungen in Ausrüstung und Exercitium, sondern es ist eine total veränderte Führung des Gefechts. Denn jetzt treten an die Stelle der stehenden Linie und ihres Frontalangriffs alle drei bei einem Heere möglichen Arten des Gefechts, das zerstreute Gefecht, das Gefecht in Linie und in Colonne. Ferner aber entstand eine neue Gliederung der Armee. Während zur Zeit Friedrichs des Großen Infanterie, Cavalerie und Artillerie von einander getrennte besondere Körper waren, welche erst in dem Heere durch die Dispositionen des Feldherrn zu einer einzigen Einheit zusammengebracht wurden, gliederte sich jetzt die Armee in eine Anzahl taktischer Körper, von denen jeder alle drei Waffen in sich vereinigte. Es entstanden feste Abtheilungen gemischter Waffen in deren jeder sich das Bild der Armee im Kleinen wiederholte, von denen jede, außer Infanterie, auch Artillerie und Cavalerie, also die Befähigung für das Fern- und Nahgefecht, für Angriff und Vertheidigung im höchsten Grade erhielt, und eine möglichst große Widerstandsfähigkeit und Angriffskraft besaß. Es entstand, um die preussischen Bezeichnungen zu gebrauchen, der bekannte Organismus unsrer Divisionen und Armeecorps. Ihre Führer erhielten größere Selbstständigkeit, und was als Gegengewicht dazu nothwendig war, die Kriegführung erhielt eine neue ausgebildete Methodik, welche den Oberfeldherrn der massenhaften Sorge um das Detail überhob und ihm die Frei-

heit des Blicks und Leichtigkeit des Befehls erhielt, welche nöthig werden, wo ein Wille mehre Hunderttausende zu führen hat.

Diese neue Art der Taktik, welche sich für immer an den Namen Napoleons knüpfen wird, wird als Taktik der discreten Haufen bezeichnet. Ihr Wesen ist die doppelte Verbindung 1) der drei Waffen in der Division, 2) der drei Gefechtsarten, der Linie, Colonnen und des zerstreuten Gefechts in der Schlacht. In ihr ist die Colonne die eigentliche Fundamentalstellung, die entweder selbst zum Gefecht gebraucht wird oder aus welcher die übrigen Gefechtsformen hervorgehn. Der Fall des preussischen Staates im Jahre 1806 und 1807 kann in militärischer Beziehung bezeichnet werden als die großartigste Niederlage der Lineartaktik gegenüber dem neuen Princip. Diese Kriegsführung besteht noch jetzt, und welche Modificationen sie auch noch im Einzelnen erfahren mag, alle Schlachten der nächsten europäischen Kriege werden nach ihren Grundzügen geschlagen werden. Die letzten vierzig Jahre, welche man im Allgemeinen Jahre des Friedens nennen kann, haben in dem europäischen Heerwesen allerdings manches geändert. Vor allem sind die Angriffswaffen in einer Weise vervollkommnet worden, die auf Taktik und Strategie ihren Einfluß schon gegenwärtig äußert. Das Steinschloßgewehr der Infanterie wurde durch das Percussionsgewehr verdrängt und dieses scheint grade jetzt durch neue Erfindungen beseitigt zu werden, welche eine sorgfältigere Ausbildung des Infanteristen nöthig machen, aber auch die Schnelligkeit des Schießens, die Treffer und die Distanzen des wirksamen Schusses, um das Doppelte, ja Dreifache vermehren. Nicht geringer sind die Fortschritte, welche die Artillerie gemacht hat, die Schnelligkeit und Sicherheit auch ihrer Schüsse ist vermehrt worden, die allgemeine Anwendung der Granaten- und Raketenbatterien hat die Bedeutung dieser Waffe noch sehr gesteigert. Die Vervollkommnung des Infanteriegewehrs wird in der nächsten Zukunft sicher noch wichtige Veränderungen auch in der Artillerie zur Folge haben; und das nächste Problem für sie dürfte eine Vergrößerung des Kalibers ohne Verminderung der Beweglichkeit werden. Wenigstens wird das jetzt bei allen Armeen am häufigsten angewandte Feldgeschütz, der Sechspfünder, sich nur unter Umständen gegen das neue Infanteriegewehr behaupten können, welches Bisfere bis auf sechshundert Schritt hat, wenigstens bis auf vierhundert Schritt mit noch großer Wahrscheinlichkeit des Treffens auf einen einzelnen Mann zielen kann; und die Schüsse mit einer Schnelligkeit abgibt, welche unsren Grezlermeistern noch vor zwei Jahrzehnden märchenhaft erschienen wäre.

Jedes größere Gefecht hat nach dieser taktischen Methode ungefähr folgenden Verlauf.

Haben die feindlichen Heere sich eines dem andern genähert, so wird die erste Aufgabe, Zweck und Absicht des Gegners, Stärke, Aufstellung und das Grenzboten. II. 1855.

Verhalten seiner Truppen zu erforschen. Die Einleitung des Gefechts ist ein Betasten des Gegners, wozu man nur wenig Kräfte, und diese in einer Formation gebraucht, in der möglichst viel Terrain übersehen und möglichst viele Truppen des Gegners beschäftigt werden können. Von der Avantgarde des Angreifenden lösen sich die Soutiens der Vortruppen in eine Tirailleurlinie auf, ihre Unterstützungstrupps entwickeln sich. Der Gegner hält Stich; man kommt auf Terraingegenstände, die er fest zu halten sucht. Jetzt entfaltet sich das Gros der Avantgarde; leichte Artillerie geht, gedeckt durch Tirailleurlinien und Cavalerietrupps, gegen den Feind vor. Es entspinnt sich eine Kanonade und ein Tirailleurgefecht, in welchem gewöhnlich viel Pulver unnöthig und ohne Erfolg verschossen wird. Gegen die zerstreuten Fechter ist keine bedeutende Wirkung möglich; die Massen halten sich noch verdeckt, oder sind zu weit ab. Einige demontirte Geschütze und der Umstand, daß ein Theil sich verleiten läßt, mehr Truppen zu zeigen, als nöthig wäre, daß er veräußert, auf das aufmerksam zu sein, was hinter der Feuerlinie beim Gegner vorgeht, das pflegen die ersten Vortheile dieser Gefechtsperiode zu sein. Der nächste ist für den Angreifer die Erringung solcher Punkte, von denen das vorliegende Terrain und die Besetzung desselben durch den Gegner übersehn werden kann. Oft wird die Erwerbung derselben nur vorübergehend sein können, aber doch dazu dienen, schwache Punkte des Gegners zu erkennen und die eigne Aufstellung zu verbergen. Unterdeß finden wol auch einige Schwadronen der Reiterei Gelegenheit, sich ungesehen den Flanken der feindlichen Feuerlinie zu nähern, sie durch plötzliches Vorbrechen zu überraschen, zusammenzuhauen, Geschütze zu nehmen.

Im Allgemeinen aber ist hier die Infanterie die Hauptwaffe, und nur unter ganz besondern Umständen, z. B. in sehr ebenem, offenem Terrain, wird Reiterei dabei zu einer vorherrschenden Wirksamkeit gelangen können. Die Artillerie wird fast immer nur die Aufgabe haben, das zerstreute Gefecht der Infanterie zu unterstützen und die Wirkung zu erhöhen.

Sind die Kräfte, wie fast immer, ziemlich gleich, und setzt der Feind dieselben taktischen Mittel in Anwendung, so wird das Gefecht stehend; es kommt ins Gleichgewicht. Dies ist ein Zustand, in welchem es gewöhnlich eine bedeutende Zeit hingehalten werden kann, wenn nicht einer von beiden Theilen die Entscheidung zu beschleunigen sucht. Dies ist nun aber in der Regel der Fall.

Das Gros und die Reserve haben sich nämlich bis jetzt noch aus dem Gefecht gehalten, sie sind unentfaltet, in dichten Massen, verdeckt aufgestellt. Der Angreifende hat sie gewöhnlich an den Straßen, auf denen er sich näherte; der Vertheidiger hält sie hinter den Punkten, deren Verlust ihm am nachtheiligsten werden würde. Das Gefecht der Vortruppen läßt die Absicht und Stellung des Gegners mehr oder weniger erkennen; wenigstens glaubt dies jeder.

Dies combinirt er mit seinen eignen Absichten, und er findet so die Mittel für seinen Zweck. Diese werden nun nach und nach in Bewegung gesetzt.

Das Gefecht verwickelt sich. Der Angreifer und der Angegriffene unterstützen und verstärken die Vortruppen auf den wichtigsten Punkten. Angriffe gegen die Flanken des Gegners, Umgehungen, werden vorbereitet; Stoß und Gegenstoß werden immer heftiger, je näher die Massen einander kommen. Der Kampf dreht sich um den Besitz wichtiger Terraingegenstände und um das Zurückdrücken des Gegners. Er zerfällt jetzt in mehrere einzelne Acte, welche oft gleichzeitig an verschiedenen Punkten durchgeführt werden, in denen sich die Energie eines hartnäckigen Kampfes concentrirt. Jetzt ist vorzugsweise Artillerie- und Infanteriefener wirksam; ein heftiges Feuergefecht, um dem Feind bedeutende Verluste zuzufügen, seine Kräfte zu brechen, seine Gefechtsfähigkeit zu lähmen; unterbrochen von theilweisen Angriffen mit der blanken Waffe, um schneller in den Besitz einzelner Punkte zu gelangen, oder um den angreifenden Feind entschiedener auf ihn zurückzuwerfen.

Unterdeß manoeuvrirt ein Theil der Truppen, welche noch nicht im Feuergefecht sind. Man macht Bewegungen, um einzelnen Truppentheilen eine bessere Aufstellung zu geben, sie zweckmäßiger zu gruppiren, auch wol um den Gegner zu falschen Bewegungen zu verleiten. Die Gegner Napoleons manoeuvrirt viel auf dem Schlachtfelde und hielten es für den höchsten Gipfel der Kriegskunst, durch kunstvolles Hin- und Herziehen ihrer Truppen Terrain und Stellung des Feindes unhaltbar zu machen. Darüber schien man vergessen zu haben, daß der Hauptzweck der Schlacht die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte sein soll. Es war eine Force Napoleons, das Netz der feindlichen Manoeuvres durchzuhauen. Seine eigne Gefechtsführung ist arm an Schlachtmannoeuvren, sein System ist ein einfaches Niederringen des Gegners, seine Stärke liegt vorzugsweise in der Nahrung des Gefechtes und dem plötzlichen überraschenden Auftreten mit starken Reserven, in dem Festhalten eines großen Ziels, von dem kleine Erfolge, wie kleine Anfälle ihn nicht abbringen konnten.

Unterdeß erreicht die Verwicklung des Gefechtes ihren Höhenpunkt, das Gefecht der Massen beginnt. Es hat den Zweck, im Nahgefecht, im Handgemenge den Gegner schnell zu überwältigen oder seine Gefechtslinie auf einem Punkt zu durchbrechen. Die Artillerie concentrirt ihr Feuer auf einzelne schwache Punkte des Feindes. Die Infanterie bildet durch Massenfener und Bajonettangriffe eine Oeffnung in den Schlachtreihen der Gegner, um seine Massen zu trennen und nach den Flügeln zu aufzurollen. Die Cavalerie stürmt herzu, und versucht in gewaltigen Chocs den Durchbruch. Jetzt naht die Entscheidung, und sie hängt fast immer ab von der Stärke der Reserven und von der Geschicklichkeit der beiden Feldherrn, dieselben richtig aufzustellen, und zu rechter Zeit an den entscheidenden Punkt herbeizuführen. Sowol die Truppen

des Angreifers als die des Angegriffenen sind durch den langen, hin- und herschwankenden Kampf geschwächt und gelockert. Die energische Verwendung frischer Kraft wird die Hauptbedingung der jetzt eintretenden Krisis. Der Angreifende führt die schwere Reserveartillerie und Cavalerie gegen den Feind, der Angegriffene sucht durch dieselben Massen die stark bedrohten Punkte zu vertheidigen, und wenn es ihm gelingt, mit ihr die heftigen Anfälle des Gegners zurückzuschlagen, so benutzt er diese Momente, um aus der Vertheidigung selbst in den Angriff vorzugehen.

Solange sich in solcher Weise die Reserven der beiden Gegner balanciren, ist ein entscheidender Erfolg nicht möglich, erst wenn die Reserven des einen Theils in Gefahr sind, verzehrt zu werden, tritt die Entscheidung ein. Sie ist bei einem methodischen Gefecht der Jetztzeit gewöhnlich das Ergebnis eines Calcüls des Feldherrn. Dieser veranschlagt die entstandenen Verluste, verlorenen Geschütze, geschmolzenen Batterien, erfolglosen Angriffe, vom Feind siegreich erfochtenen Terrainvorthelle, die Bedrohung des Rückzuges; er wägt seine Kräfte gegen die Kräfte des Gegners ab, und kommt zu dem Resultat, das Gefecht aufzugeben, da die Wahrscheinlichkeit, dasselbe siegreich durchzuführen, verschwunden ist. Dies Resultat ist also die Folge nach und nach eintretender Ereignisse, von denen endlich eines das entscheidende wird, welches außer dem Zusammenhange betrachtet vielleicht höchst unbedeutend erscheint. Freilich nimmt das Gefecht bei schlechter Führung, mangelhafter Ausbildung der Truppen, oder durch einen großen strategischen Fehler, wie ihn selbst militärische Genies begehn, zuweilen einen so unglücklichen Verlauf, daß dem Schwächern die Anstellung jedes Calcüls erspart wird. In der Regel aber ist bei unsren Schlachten das Aufgeben des Gefechts durch den Schwächern ein systematisches Abbrechen, welches mit Bewußtsein und regelmäßig, in Ordnung geschieht. Es setzt voraus, daß ein Theil der Truppen noch disponibel und gefechtsfähig sei. Es wird viel schwieriger bei einer großen Schlacht, weil da die vergrößerte Schwierigkeit eines gleichmäßigen Handels bei den verschiedenen Corps, welche auf weitem Terrain auseinandergezogen sind, sehr hervortritt. Dies Abbrechen des Gefechts kann nur mit dem größten Verlust ausgeführt werden, wenn die fechtenden Truppen sich grade im Nahgefecht befinden. Die Pause nach einem zurückgeschlagenen Angriff ist dazu am besten. Der Moment des Abbrechens ist für den Gegner der Augenblick erneuter Anstrengung, vorzugsweise durch Reiterei. Das Abbrechen des Gefechts ist in den meisten Fällen das Signal für das massenhafte Hervorbrechen der feindlichen Cavalerie. Diese abzuhalten dient die eigne Reiterei; unter ihrem Schutz geht die Lösung aus dem Kampfe vor sich. Je zahlreicher und überlegener sie ist, desto leichter und weniger gefahrdrohend ist das Abbrechen. Während sie eine drohende Stellung einnimmt, oder den Gegner beschäftigt, wird zuerst die Artillerie zurückgenommen und in

eine neue rückwärtsliegende Stellung geführt, dann die Infanterie der Reserve und die nicht im Gefecht befindlichen Massen, die fechtenden Truppen folgen zuletzt.

In diesem Augenblick beginnt der Sieger die Verfolgung. Sie hat den Zweck, die feindlichen Streitkräfte zu vernichten und zu zerstören. Die verfolgenden Truppen müssen alles wagen, sich überall an die Fersen der weichen den hangen, sich zwischen die Colonnen der retirirenden Feinde hineinwerfen, und von einer starken Reserve unterstützt, die Fühlung der feindlichen Klinge so lange behalten, bis es dem Feind gelingt, in einer festen Stellung sich zu setzen und mit überlegener Kraft die Angriffe der Verfolgenden zurückzuweisen. Die Cavalerie hält jetzt ihre Ernte. Oft macht die Nacht der Verfolgung des Feindes vom Schlachtfeld ein Ende, da die lange Dauer der neuern Schlachten die Entscheidung in der Regel erst am Ende eines Schlachtentages herbeiführt. Am andern Tage haben sich fast immer die Verhältnisse sehr geändert. Der Schwächere hat durch Anspannung seiner Kräfte während der Nacht wenigstens einen Theil seiner Truppen wieder gefechtsfähig gemacht und vermag, während diese den vordringenden Sieger aufhalten, sich festzusetzen, Verstärkungen herbeizuziehen, oder einen geordneten Rückzug fortzusetzen. Die ungeheure Erschöpfung, welche unsre langdauernden Schlachten auch über das siegreiche Heer bringen, trägt wesentlich dazu bei, ihm die Verfolgung zu erschweren.

Ob nun eine aufgegebene Schlacht für den Schwächeren zu einer Niederlage wird, das hängt jetzt im Allgemeinen davon ab, ob er zu rechter Zeit sich dem Gefecht entzogen hat, d. h. ob er noch intacte Kräfte zur Disposition hat, welche die Widerstandsfähigkeit besitzen, ihm einen geordneten Rückzug zu sichern, und ob ihm das Terrain die nöthigen Chancen darbietet, sich gegen den Verfolger zu setzen. Ist beides nicht der Fall, so wird aus der aufgegebenen Schlacht wahrscheinlich eine entscheidende Niederlage.

So verläuft eine Schlacht in unsrer Zeit. Ihr Charakteristisches wird unübertrefflich durch General Karl v. Clausewitz geschildert, dessen Worte hier zum Schluß folgen mögen.

„Was thut man jetzt gewöhnlich in einer Schlacht? Man stellt sich, in Massen neben- und hintereinander geordnet, ruhig hin, entwickelt verhältnißmäßig nur einen geringen Theil des Ganzen, und läßt sich diesen in einem stundenlangen Feuergesecht ausringen, welches durch einzelne kleine Stöße von Sturmschritt, Bajonett- und Cavalerieanfall hin und wieder unterbrochen und etwas hin- und hergeschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt und es bleiben nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem andern ersetzt. Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab, und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil nie-

mand mehr sehen kann und sich niemand dem blinden Zufall preisgeben will, so wird geschätzt, was dem einen und dem andern übrigbleiben mag an Massen, die noch brauchbar genannt werden können, d. h. die noch nicht ganz, wie ausgebrannte Vulkane in sich zusammengefallen sind; es wird geschätzt, was man an Raum gewonnen und verloren hat und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich diese Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschluß entspringt, das Schlachtfeld zu räumen oder das Gefecht am andern Morgen zu erneuern.“

### Correspondenzen.

**Aus Konstantinopel, 4. Juni.** Es sind hier die Gerüchte, welche im Augenblick die Stimmung beherrschen; ihnen zufolge wäre das Quarantäneort genommen, eine bedeutende Schlacht der russischen Feldarmee geliefert und Anapa erobert worden. Sie wollen hieraus ersehen, wie man in der türkischen Capitale leztlich anfängt ungeduldig zu werden, und der Phantasie, die immer viel schneller ist als der Gang der Thatsachen, nach vorwärts freien Raum gibt. Beiläufig bemerkt könnte ein heute unternommener Handstreich wider Anapa kaum vom Gesichtspunkte der Strategie aus gerechtfertigt werden, denn die Frage, ob dieser Platz in russischen Händen oder in denen der Allirten sich befindet, hat kaum irgendetwas gemein mit den Entscheidungen, denen man in der Krim gegenwärtig entgegenstrebt.

Die von den Verbündeten jenseits der Tschernaja gemachte Terrainoccupation (man hat ein kleines Plateau nahe bei diesem Flüsschen genommen, welches an sich einen Abschnitt ausmacht, der fortificirt werden kann, und von dem man sich aus der Handflischen Karte von der Krim in vier Blättern in Hinsicht auf Lage und Ausdehnung eine ungefähre Vorstellung machen kann) — ich sage, diese Occupation scheint nichts im Ganzen und Großen der Situation geändert zu haben. Die Pferde der zahlreicher gewordenen Reiterei der Verbündeten und die ihrer Artillerie können nun unbehindert aus dem Flusse getränkt werden; aber einen eigentlichen Zugang zu den jenseitigen Positionen des Feindes hat man sich noch nicht eröffnet, weil das Plateau zwar ein vorgeschobener russischer Posten war, indeß außer Zusammenhang mit der eigentlichen Hauptstellung ist.

Aus den bekannt gewordenen neuesten Balaklava- und Kamieschberichten ist schwer zu erkennen, was General Belisser für die nächste Zeit bezweckt. Schon hat dieser Chef die allgemeine Erwartung auf eine Entscheidung um einige Tage betrogen, und nicht lange dürfte es mehr währen, wo man den Ausruf hören wird, daß er nicht besser wie sein Vorgänger sei. Wie das Journal de Constantinople versichert, sei es im Werke, den Malakowthurm zu stürmen, und man rechne nach seiner Besitznahme darauf, den Platz alsdann dermaßen geknebelt zu halten, daß er eines längeren Widerstandes unfähig werde. Wie dem nun auch

sei, klar geht aus dem allen hervor, daß man aufs neue die mit so vielem Wortgeplärre verkündeten Pläne, wonach man von der Tschernaja aus auf Simpheropol marschiren wollte, hat fallen lassen und dem directen Angriff gegen die Festung den Vorzug gibt.

Hier hat jüngst ein Ministerwechsel stattgefunden, welcher den Politikern von Pera mancherlei zu denken gibt. Wie Sie bereits durch den Telegraphen wissen, ist Risa Pascha, der seitherige Seriasker oder Kriegsminister zur Niederlegung seines Portefeuilles veranlaßt worden, und an seine Stelle Mehemed Ruschdi getreten. Dieser letztere hat eine äußerst wechselreiche Carriere durchgemacht und ich muß darauf verzichten, Ihnen in diesem Schreiben einen Ueberblick der vielfachen Schlangenwindungen seines Lebensganges zu geben. Kriegsminister war er schon einmal, nämlich vom Mai 1854 an bis zur Zeit des Ausbruchs der orientalischen Verwicklungen. Er ist ein Gelehrter unter seinen Ministercollegen, von denen ihm Fuad Effendi wahrscheinlich am nächsten befreundet ist, hat sich aus niederem Stande zu seiner heutigen Höhe hinaufgearbeitet und kann als der in zweiter Linie stehende Leiter der sogenannten alttürkischen Partei angesehen werden. Wenn seine geschwächte Gesundheit (er leidet sehr an Sicht) es zuließe, würde er vielleicht eine anerkannterwerthe Thätigkeit zu entfalten im Stande sein.

Man betrachtet hier allgemein Mehemed Ruschdi Paschas Erhebung auf den wichtigen Posten des Seriaskers als eine Vorbereitung für das demnächstige Wezirat Mehemed Ali Paschas, des Schwagers vom Sultan Abdul Medschid. Welche Folgen eine derartige Eventualität mit sich bringen würde, vermag ich kaum zu vermuthen. Im Interesse der türkischen Sache kann man sie kaum wünschen, denn sie würde möglicherweise neue innere Verwicklungen den äußern hinzufügen.

— — 7. Juni. — Während die Operationen auf der Westseite der Krim, gegenüber von Sebastopol, ungeachtet der Oberbefehl in die Hände eines allgemein als energischer General bekannten Führers übergegangen ist, in einem bedenklichen Stillstand verharren, machen andrerseits im Osten, von Kertsch aus, welches sie zum Mittelpunkt ihrer Operationen nicht ohne Geschick gemacht haben, die Verbündeten bedeutende und unter Umständen auch für den Gesamtausgang der Campagne in Anschlag zu bringende Fortschritte. Ihre Leser haben, wenn diese Zeilen ihnen vorliegen werden, längst schon Kenntniß von der Zerstörung aller Depots auf der weitgedehnten Küstenstraße, welche sich von der Mündung des Don aus theils zwischen dem asowschen Meer und der Steppe, theils zwischen jenem und dem faulen Meer zu dem bekannten Fort und Defileepunkt von Arabat herunterzieht. Die Russen hatten das Doppelverbindungs mittel, welches ihnen das Meer und diese Straße bot, namentlich dazu benutzt, um aus den reichen Provinzen am Don ihre große, auf die auswärtige Zufuhr angewiesene Armee in der Krim zu ernähren. Arabat, Genitsche und Verdiansk angreifen und die dortigen Magazine zerstören, nachdem alle Schiffe auf dem asowschen Meer bis zu den Barken und Schaluppen herab verbrannt oder versenkt waren, hieß demnach nicht einen Not der Barbarei ausführen, wie dergleichen unerläßliche Consequenzen einer zweckbewußten Kriegführung nicht selten genannt worden sind, sondern man vollendete damit erst thatsächlich das, was man durch die Besetzung von Kertsch und Jeni-

kale und durch das Einlaufen ins asowsche Meer begonnen hatte. Das nächste Resultat der Unternehmung wird aber nothwendig dies sein: daß die Armee des Fürsten Gortschakoff auf eine einzige (die über Perekop laufende) Verbindungslinie sich beschränkt sehen wird; daß er um deswillen von Eupatoria her sich besonders bedroht erachten, und daß darum die Aufforderung für die Verbündeten auf diesem Punkt ihre Hauptmacht zusammenzunehmen, sich steigern wird.

Die unermesslichen Vortheile eines Operirens von Eupatoria her im Gegensatz eines offensiven Vorgangs vom Lager vor Sebastopol aus gegen Simpheropol, sind dermaßen in die Augen springend, daß selbst keine Ihrer geehrten Leserinnen sie verkennen wird. Gesezt den Fall, es gelänge dem General Pelissier, mittelst eines Sturmangriffs Zugang zu dem Plateau der Farm Mackenzie zu gewinnen, den Feind in einer Hauptschlacht zu schlagen und zwar dergestalt, daß damit über das Geschick der Halbinsel entschieden wäre, so würde dieser glücklichste Fall dennoch immer weniger glücklich, wie die nothwendige Consequenz jedes erfolgreichen Vorgehens von Eupatoria her sein, weil ein Sieg, der von dieser Seite her erfochten würde, es nothwendig mit verwendeter Fronte werden müßte, vermöge welches strategischen Verhältnisses die Russen bei ihrem Rückzug entweder auf die taurische Bergkette oder in den nunmehr ausweglosen Winkel der Halbinsel Kertsch geworfen werden würden.

Die oben in Rede stehende Expedition gewinnt erst ihre volle Bedeutung, wenn man diesen letztern Fall in Betracht zieht. Unter allen Umständen wird General Pelissier zu beurtheilen verstehen, was er in den Händen hält, wenn er und seine Verbündeten Kertsch, Arabat und Genitsche in den Händen halten, und wenn er unbegreiflicher Weise zaudert, geschieht dies vielleicht nur, um, bevor er sich gegen Eupatoria wendet, den Erfolg einer zweiten Expedition abzuwarten, die unter Umständen und wenn man eine ausreichende Anzahl flacher Fahrzeuge hat, in den Golf von Perekop entsendet werden könnte. Allerdings wäre man der Abschneidung der russischen Armee um vieles gewisser, wenn man auf der Landenge festen Fuß fassen könnte; zugleich aber ist die Gefahr hier größer, als sie bei Kertsch war, auf ein bedeutendes russisches Corps zu stoßen.

Von mehreren Seiten wird hier behauptet, daß zwischen der Landenge von Perekop und der Straße über Genitsche und Arabat von den Russen noch ein mittlerer, dritter Zugang zur Halbinsel mittelst Fashinendämmen und einer Pontonbrücke etablirt worden sei. Es wäre äußerst interessant hierüber Genaueres in Erfahrung zu bringen, indeß kam ich ungeachtet vielfacher Nachfragen bis dahin zu keiner Gewißheit.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.

Mit **Nr. 27** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

**Leipzig**, Ende Juni 1855. **Die Verlags handlung.**

8



